



Interview: Forensische Linguistik

für KURT – ein Medium von Studierenden, für Studierende an der TU Dortmund
Ausgabe März 2023

von Louisa Trippe

Sprachwissenschaftlerin, Profilerin, forensische Linguistin: Was ist der richtige Begriff für Ihren Beruf?

„Sprachwissenschaftlerin, die forensische Linguistik betreibt“ wäre korrekt. Das ist aber sehr lang. Der Ausdruck „forensische Linguistin“ ist allerdings ungünstig, weil nicht der Mensch forensisch ist. Das ist so ähnlich wie ‚junge Bohnensuppe‘. Das ist eine Suppe mit jungen Bohnen. Die Suppe selbst ist nicht jung.

Was ist mit dem Wort Sprachprofiling?

Viele Leute verwenden „Sprachprofiling“ und „forensische Linguistik“ synonym. Aber Sprachprofiling ist nur ein kleiner Teil der forensischen Linguistik. Was ich betreibe, ist u. a. Autorenerkennung. Beim Sprachprofiling liegt typischerweise nur ein Text vor, aus dem man versucht, auf Eigenschaften des Verfassers zu schließen. In der „Autorenerkennung“ hingegen arbeitet man nicht nur mit dem Text, der im Kontext einer Straftat relevant ist, sondern auch immer mit Vergleichstexten. Das Profiling ist also nur ein kleiner Teil der forensischen Linguistik. Ich persönlich mag auch Wörter nicht so gerne, die eine Mischung aus Deutsch und Englisch sind. Aber viele finden das jetzt gerade „schick“.

Sie haben Germanistik, Anglistik und Wirtschaftswissenschaften studiert und in Linguistik promoviert. Wie sind Sie dann zur forensischen Linguistik gekommen?

Ich habe damals zur Fachsprachen-Didaktik – genauer gesagt Wirtschaftsenglisch – geforscht. Also: Wie verklickert man Deutschen Wirtschaftsenglisch? In der Zeit war ich an der University of California in Los Angeles und durfte an einem Kongress teilnehmen, bei dem es unter anderem um forensische Linguistik ging.

Sie schreiben auch Gutachten für Gerichte. Wie lange dauert es, ein Gutachten zu verfassen, und wie viel kostet ein Gutachten?

Das ist ganz unterschiedlich. So zwischen drei Wochen und vier Monaten. Das ist aber auch davon abhängig, an wie vielen Gutachten ich parallel arbeite. Wie hoch die Kosten für ein Gutachten sind? Auch hier ist die Antwort: immer unterschiedlich. Deshalb steht auf meiner Webseite dazu „zwischen 300 Euro und 30.000 Euro.“ Das ist eine Antwort, die natürlich überhaupt nicht weiterhilft. Jeder Fall ist eben anders.

Sie haben mal ein Gutachten verfasst, in dem es um die Erpressung einer Chemiefabrik ging. Wie lange hat das Gutachten gedauert?

Das war ein Sonderfall, weil es besonders eilig war. Das war allerdings kein Gutachten, sondern nur die Bemühung herauszufinden, wer einen bestimmten Erpresserbrief geschrieben hat. Es wurde befürchtet, dass die Chemiefabrik hochgeht. Da gab es, wenn ich mich richtig erinnere, sieben verdächtige Mitarbeitende des Unternehmens, also Vergleichstexte von sieben Personen. Da wurden Muster deutlich, das heißt Übereinstimmungen zwischen dem Erpresserbrief und dem Vergleichstext von einem der Verdächtigen – und der war es hinterher auch wirklich.

Wie können solche Muster aussehen? Auf welche Merkmale hin analysieren Sie die Texte?

Die Texte in den Gutachten werden auf unterschiedliche Bereiche hin untersucht: primär auf Satzbau, aber auch auf die Textstruktur und Typografie, Wortschatz beziehungsweise Wortwahl sowie Rechtschreibung und Zeichensetzung. Die Syntax, also der Satzbau, spielt meist die wichtigste Rolle. Dazu später. Hier mal ein paar Beispiel aus der Lexik: In einem Text war es auffällig, dass der Verfasser immer das Wort

„sofern“ benutzt. Normalerweise würde man hier eher „wenn“ oder „falls“ erwarten. Es gibt ein paar Punkte, die ich direkt abarbeite, wenn ich einen Text das erste Mal untersuche.

Ich wäre nie auf die Idee gekommen, „dass“ mit „ß“ zu schreiben, aber immer wenn ich eine Postkarte von meiner Oma kriege, steht das da noch in der alten Schreibweise drauf.

Weil Ihre Oma das vor der Rechtschreibreform gelernt hat. Oder auch was Regionales. Sagen Sie eher Sonnabend oder Samstag?

Samstag. Das sagt man zumindest hier im Ruhrgebiet.

Also ich sage immer Sonnabend. Aber das sind eben Regiolekte. Ich analysiere aber kaum einzelne Wörter, sondern primär den Satzbau, wie zum Beispiel die Reihenfolge der Satzglieder, unter anderem die Position des Subjekts. Wie beispielsweise in diesem Fall: In einem Text sind die Subjekte am Anfang, im Vergleichstext hingegen vielleicht an Stelle 2 – was ja nicht Wort Nr. 2 bedeutet!

Das ist dann wieder ein Hinweis darauf, dass es sich bei zwei Texten nicht um denselben Verfasser handelt. Kann das nicht auch eine Software bzw. KI machen?

Hier geht es um den Unterschied zwischen quantitativen und qualitativen Verfahren. Nein, vieles kann die Software bzw. KI nicht. Wenn ich zum Beispiel „es“ untersuche. Das ist deshalb interessant, weil es oft so ist, dass Leute, die die Grammatik nicht so gut können, ungern Sätze konstruieren, in denen das „dass“ am Anfang steht, denn sie wissen nicht, ob man das Wort mit einem oder mit zwei „s“ schreibt. Das ist Vermeidungsverhalten: Sie vermeiden Sätze, die mit „dass“ anfangen. Und wie macht man das? Man beginnt den Satz mit „es“. Zum Beispiel:

*Dass keine Zeit mehr für ein gemütliches Bier nach der Veranstaltung war, ist schade.
Es ist schade, dass keine Zeit mehr für ein gemütliches Bier nach der Veranstaltung war.*

Da rutscht das „dass“ in die Mitte, und vorne steht ein „Es“. Ich kann die Software benutzen und den Text nach „es“ oder „dass“ durchsuchen lassen. Man muss aber wissen, was das deutsche „es“ alles sein kann. Eine Software kann die unterschiedlichen Funktionen von „es“ (Personalpronomen, Expletivum oder Korrelat) nicht erkennen; da braucht man eine qualitative Analyse. Dafür müssen die entsprechenden Kenntnisse in Grammatik da sein.

Und wie verfassen Sie hinterher das Ergebnis? Es sind viele einzelne Aspekte, die mit reinspielen. Können Sie am Schluss eine eindeutige Antwort liefern ‚Der wars‘ oder ‚Der wars nicht‘?

So ein Ergebnis kann dann heißen, dass die beiden Texte zum Beispiel mit einer hohen oder sehr hohen oder geringen oder sehr geringen Wahrscheinlichkeit von derselben Person verfasst wurden.

Viele haben wahrscheinlich eine sehr medial geprägte Vorstellung von Forensiker*innen: Krimiserien aus den USA, die ErmittlerInnen kommen in einem schwierigen Mordfall nicht weiter, und dann kommt der/die ForensikerIn, wirft einen Blick auf den Fall und löst ihn sofort. Ihre Arbeit zeigt ja, dass diese Vorstellung weit weg von der Realität ist. Wo sind die Grenzen? Wo kann die forensische Linguistik wirklich nicht weiterhelfen?

Wenn zum Beispiel zu wenig Material da ist. Das fällt in einem Gutachten unter den Bereich ‚Belastbarkeit von Befunden‘. Da gibt es vier Anforderungen. Zu den Anforderungen zählt nicht nur die Textmenge, sondern auch die Textsorten-Kompatibilität. Man sollte und kann kein Kochrezept mit einem Polizeibericht vergleichen. Auch die Authentizität ist wichtig; der Vergleichstext muss also wirklich von dem Verfasser stammen. Über die Zeitnähe kann man streiten, wie schlimm das ist, wenn die zu vergleichenden Texte mit zehn Jahren Abstand entstanden sind. Da ist es wichtig, ob die Person 20 oder 60 Jahre alt ist. Und es dürfen nur Auffälligkeiten in die Bewertung einfließen, die mehrmals vorkommen. Also: Handelt es sich um einen Flüchtigkeitsfehler, oder kann es der Verfasser wirklich nicht?

Lässt sich so etwas auch auf digitale Texte übertragen? Ich schreibe einen privaten Brief anders als eine E-Mail oder einen Tweet.

Sie schreiben dann in einem anderen Register. Sie schreiben ja auch anders an Ihre Großmutter als an Ihre Kommilitonen oder an Ihren Professor.

Wie kann man das alles lernen? Es gibt ja in Deutschland keine Universität, an der man „forensische Linguistik“ studieren kann.

Viele Universitäten bieten einzelne Fächer bzw. Fachrichtungen an, z. B. Forensische Phonologie und/oder Forensische Computerlinguistik. Einfach „forensische Linguistik“ gibt es nur an der TU Braunschweig, aber das ist kein Studium. Bisher gibt es auch kein Lehrbuch. Das wird sich allerdings ändern, denn ein solches Buch schreibe ich gerade. es wird nächstes Jahr erscheinen und „Tatort Syntax“ heißen.

Zum Ende noch: Welchen Beruf hätten Sie heute, wenn Sie die forensische Linguistik nicht für sich entdeckt hätten?

Dann hätte ich wahrscheinlich mit Wirtschaftsenglisch weitergemacht. Aber ich denke mir ganz oft, wenn ich nochmal neu anfangen könnte, würde ich gerne über Intelligenz, künstliche Intelligenz, ChatGPT und sowas forschen. Es wird so oft Bildung und Intelligenz in einen Topf geschmissen. Bei diesen Quizsendungen im Fernsehen geht es häufig um Wissen, nicht um Intelligenz. Ungebildet zu sein, heißt nicht, dumm zu sein. Oder andersherum: Gebildet heißt nicht gleich intelligent. Ich glaube, es gibt Leute, die sagen, wer in diesen Quizsendungen gut ist, ist intelligent. Ich würde eher sagen, der kann sich sehr, sehr viel merken.

Dr. Isabelle Thormann, die für dieses Interview zur Verfügung stand, lehrt im Rahmen eines Lehrauftrags an der TU Braunschweig seit 2015 „Forensische Linguistik“.

Sie ist „öbuv“ (öffentlich bestellte und vereidigte) Sachverständige für forensische Linguistik, und zwar die einzige in Deutschland. Im nächsten Jahr wird ihr Buch „Tatort Syntax“ erscheinen, Untertitel: „Urheberfragen in der forensischen Linguistik.“, ein Narr-Studienbuch.